

Werte-Bildung in Gesellschaft, Schule und Lehrerbildung

„Nachdenklich machen ist die tiefste Art zu begeistern“
(Albert Schweitzer)

Liebe Leserin, lieber Leser,

in den Bilanzen zum Ende des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert scheinen eher düstere Farben zu dominieren – vom Terroranschlag auf das World Trade Center über die sich zuspitzende Klimakrise bis zur weltweiten Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, um nur die spektakulärsten Problemfelder zu benennen. Für nicht wenige Zeitgenossen scheint die Welt zunehmend aus den Fugen zu geraten, das subjektive Gefühl des Werteverlustes kann sich einschleichen.

In Wandels- und Krisenzeiten, die Orientierungsprobleme und Verunsicherungen hervorrufen können, erleben Werte jedenfalls eine Hochkonjunktur als Fixpunkte und leuchtende Verheißungen in all den Veränderungen. So ist es kein Wunder, dass die Zahl der Tagungen über Werte und Tugenden heute stark zugenommen hat. Nach Jörg Eigendorf ((WamS vom 27.12.2009) „*spricht viel dafür, dass die Wertedebatte das neue Jahrzehnt prägen wird*“.

Wir möchten mit diesem Heft, der **Virulenz und Gültigkeit von Werten in schwierigen Zeiten** nachspüren. Wir lassen – im Blick auf Gesellschaft, Schule und Lehrerbildung – verschiedene Perspektiven der Wertklärung, -bildung und -erziehung sowie der ethischen Reflexion zu Wort kommen und hoffen damit Impulse für die Arbeit in Seminar und Schule und die eigene Wertorientierung geben zu können.

Erfreulich ist der allgemeine gesellschaftliche Befund: „*Die These, in den Individualisierungs- und Liberalisierungsprozessen moderner Gesellschaften werde es keine verbindlichen Wert- und Sinnvorstellungen geben, ‘hat sich als offenkundig falsch erwiesen’.*“ (Oberreuter) **Die „wertgebundene Ordnung“ des Grundgesetzes, die den Pluralismus ermöglicht und Toleranz voraussetzt, hat sich bewährt.** Der Wandel von Werten ist etwas Normales, er birgt Chancen und Risiken, wie z.B. die Entwicklung von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten zeigt, Wandel heißt also keineswegs automatisch Verfall.

Werte scheinen im Grundsatz einfach zu bestimmen: Was zum Wohl des Menschen beiträgt, ist wertvoll und somit wünschens- und erstrebenswert. Oder vorsichtiger formuliert: Was als zum Wohl des Menschen beitragend angesehen wird, darf als wünschens- und erstrebenswert erscheinen. Nach einer gängigen soziologischen Definition (Kluckhohn) ist ein Wert „*eine Auffassung vom Wünschenswerten, die explizit oder implizit sowie für ein Individuum oder eine Gruppe kennzeichnend ist und die Auswahl der zugänglichen Wege, Mittel und Ziele der Handelnden beeinflusst*“.

Und auf den ersten Blick sind auch Antworten auf Wertefragen einfach und einleuchtend. So sind für Eltern von Kindertageseinrichtungen gemäß einer aktuellen Befragung (Bundesforum Familie: Kinderstimmen, Elternstimmen, 2008) bei spontanen Benennungen „Ehrlichkeit/Aufrichtigkeit“ (67%) und „Respekt/Achtung anderer“ (30%) die wichtigsten Werte. Ein solches Wertebewusstsein traf spätestens in der Finanzkrise auf eine bis dahin so kaum wahrgenommene, schier grenzenlose Gier führender Manager nach Gewinnmaximierung auf Kosten anderer. Die Unterschiedlichkeit pädagogischer und ökonomischer Werte wurde dramatisch vor Augen geführt. Bei aller Skepsis hinsichtlich des tatsächlichen Umdenkens und Umlenkens ist es immerhin bemerkenswert, dass in den von der Kommission Soziale Marktwirtschaft und Ethik des Wirtschaftsrates

jüngst vorgelegten „Zehn Manager-Geboten in der Sozialen Marktwirtschaft“ ausdrücklich „Transparenz und Ehrlichkeit“ eingefordert werden.

Auf den unterschiedlichsten – nicht nur, aber auch pädagogischen – Feldern tun wir uns in Wertefragen sehr schwer: Es sei nur beispielhaft erinnert an Wertekonflikte um die Stammzellenforschung, die Mohammed-Karikaturen, die passive Sterbehilfe, die Lehrerbeurteilung im Internet oder jüngst den Einsatz von Nackt- oder Körper-Scannern im Flugverkehr. Es gilt unstrittig die Wertebasis im Grundgesetz und die UN-Menschenrechtserklärung, aber es existiert **keine absolute, zeit- und situationsunabhängige Wertehierarchie**, die in Konflikt- und Dilemma-Situationen den Ausschlag geben könnte.

Spektakulär in Szene gesetzt und medial vermarktet wird zur Zeit die Debatte zweier prominenter Hochschul-Philosophen, Sloterdijk und Honneth, über die Ausbalancierung von Freiheit und Gleichheit im demokratischen Rechtsstaat. Sollen wir auf die Spendefreudigkeit der „Leistungseliten“ und Besserverdienenden setzen oder braucht der Staat ein Instrumentarium wie die progressive Einkommenssteuer, um es allen, auch den in finanzieller Not Lebenden, zu ermöglichen, die in der Verfassung verbürgten Freiheitsrechte aktiv wahrnehmen zu können?

In einem anderen Problemfeld geht es um die Zeit-Frage, um Kritik am **gesellschaftlichen Beschleunigungswahn** und der „Erosion der Eigenverantwortung“ (Günzler). Es dominiere das Hamsterrad des rasenden Stillstands, die profitorientierte Flüchtigkeit und die rapide ansteigende „Neuerungsgeschwindigkeit“ (Marquard). In der „Zeit“ (Nr. 1/2010) werden – gegen die strukturelle Hektik – die Muße und das Innehalten wiederentdeckt, wobei der Zeit-Forscher und Soziologe Rosa neben den Entschleunigungschancen zugleich die Schwierigkeiten betont, dem Optionsstress und dem Zeitdruck zu entkommen.

Darf bei der Umstellung der Hochschulen auf Bachelor-Master-Studiengänge die Bildung auf der Strecke bleiben? In der FAZ vom 18.12.2009 urteilt Christian Baldauf: *„Der Bologna-Prozess bedeutet im Alltag nicht Reform, sondern Deformation der deutschen Hochschullandschaft. [...] Das neue Leitbild (ist) der standardisierte Student als passgenauer Werkträger. [...] Seine ‚Ausbildung‘ ist stromlinienförmig vorgedacht und schablonenartig vorgegeben. Wissenschaftlich-kreatives Studieren, das auf Selbstorganisation und Selbstverantwortung basiert und eine menschliche Reifung mit einschließt, ist in der restlichen, nicht durchgeplanten Zeit kaum noch möglich.“* Auch im Vorbereitungsdienst werden die Konsequenzen des Zeitdrucks immer spürbarer: Angesichts der Verkürzungen auf 18 Monate und darunter, wie sie in einigen Bundesländern beschlossen wurden, ist die Qualität der Ausbildung ernstlich gefährdet.

Zur Entwicklung von Werthaltungen braucht es Zeit, **Zeit für Erfahrungen, Anleitung, Übung, gute Beziehungsgestaltung und nicht zuletzt Vorbilder**. Wenn es stimmt, dass das *„moralische Überzeugungsgefüge sich schrittweise aus dem Gesamt der Werterfahrungen aufbaut“* (von Kutschera, zit. nach Nipkow), dann ist es notwendig, dass in Elternhaus und Schule entsprechende Erfahrungen und Diskussionen ermöglicht werden. Und es gilt dann auch, dass neben der intentionalen auch der informellen oder latenten Werterziehung – den konkreten Lebensbedingungen und Kommunikationsformen in Elternhaus und Schule – ein hoher Stellenwert zukommt.

Die Schwierigkeiten beim Umgang mit Wertekonflikten hängen auch damit zusammen, dass ein rationales, methodisches Herangehen zwar möglich und wichtig ist, aber die Rationalität allein nicht ausreicht. **Kognition und Emotion** sind vielmehr sehr eng miteinander verbunden, die persönlichen Haltungen und Einstellungen und das sedimentierte „implizite Wissen“ bestimmen das Urteil wesentlich mit. Nach Ansicht führender

Psychologen – und auch dem Beitrag von Goergen – ist eine begrenzt rationale, ganzheitlichere Entscheidungsfindung durchaus sinnvoll. Allerdings ist ein reflexives und selbstkritisches Verhältnis zum eigenen Argumentieren und Entscheiden vonnöten.

Im Schulunterricht wird das Werten in verschiedenen Fächern und Formen eingeübt. Das gilt in besonderer Weise für die Fächer Ethik / Philosophie, Religion, Gemeinschaftskunde / Politik und Pädagogik, die in den Beiträgen besonders berücksichtigt werden, aber es gilt auch für die anderen Fächer. Was leider oft unterschätzt wird, ist die **Bedeutung des domänenspezifischen Wissens**, Könnens und der entsprechenden Erfahrung – als notwendige Voraussetzung für fundiertes Wert-Urteilen.

Die wichtige interdisziplinäre Reflexion muss auf dem Wissen aufbauen können, das in den Fächern gewonnen wurde. *„Kurz, zur Stärkung moralischer Urteilskompetenz, gerade im Schulunterricht, gehört neben einem angemessenen Verständnis der mentalen Anteile beim Urteilen immer auch empirisches Wissen – und das liefern nicht die philosophischen Moraltheorien, sondern alle Fachwissenschaften.“* (Goergen) Tatsächlich sind im Zusammenhang mit Romanen und überhaupt literarischen Texten, wie nicht nur Rorty betont, Wertfragen besonders gut zu reflektieren. Die Bedeutung des Fachlichen wird auch im kompletten Handlungsmodell von Beyer berücksichtigt, das statt Mündigkeit die Kompetenz zum vernünftigen Handeln (u. a. mit den Unterpunkten Entscheidungs- und Urteilskompetenz) als Zielperspektive differenziert vorstellt.

Durch den Ausgang von der Lebensweltproblematik und den subjektiven Theorien der Schüler und das Angebot von alternativen Perspektiven können die Reflexionen über das Eigene und das Neue, Andere gestärkt werden. Es geht darum, das eigene Denken und die **individuelle Werte-Aneignung und -Bindung** zu vertiefen. In Zeiten zunehmender kultureller Diversität und religiöser Vielfalt gilt es zugleich die **aktive Toleranz** zu fördern. Die Schüler/innen sollen mit unterschiedlichen Wahrnehmungsbildern, Denksätzen und Geisteswelten vertraut werden und lernen, sich damit einfühlsam und fair auseinanderzusetzen.

Die **Person des Lehrers** ist, gerade unter dem Aspekt der Werte, schon immer in besonderer Intensität von den Lernenden und Auszubildenden wahrgenommen worden. An Lehrerinnen und Ausbildern ist auch immer zu Recht der Anspruch erhoben worden, Vorbilder zu sein. Nicht als plakative Aufforderung zur Nachahmung oder gar als eitle Selbstbespiegelung, sondern als Impuls zur tagtäglichen Verantwortung, Wertorientierung und Transparenz im professionellen Handeln. Es ist erfreulich, dass nach dem verbreiteten teacher-bashing wertschätzende Stimmen auch in den Printmedien zuzunehmen scheinen.

Statt also einem angeblichen Verfall der Werte (meist festgemacht an den sog. Sekundärtugenden) nachzutruern, sollten wir uns mit dem sich wandelnden Wertebewusstsein befassen und uns in die Wertedebatten in Gesellschaft, Schule und Lehrerbildung **kompetent und glaubwürdig einmischen**.

Das wollen wir auch mit unserem 44. Seminartag vom 28.09. – 1.10.2010 in Karlsruhe, der sich mit dem Thema beschäftigen wird: *„Lehrerbildung in der Verantwortung zwischen Autonomie und Normierung“*. Den Programm-Entwurf finden Sie auf unserer Homepage, schon jetzt möchten wir Sie zu dieser besonderen Veranstaltung herzlich einladen.

Weitere Beiträge zur Lehrerbildung werden Sie im Übrigen auch im nächsten Seminar-Heft finden.

Wir wünschen Ihnen ein gutes neues Jahr mit vielen wertvollen Erfahrungen, Begegnungen und Perspektiven, mit Nachdenklichkeit und Freude in der Lehrerbildung

Volker Huwendiek, Albert Mäder, Andreas Pfennings